Blätter für Heimatkunde 30 (1956)

Wanderbuch aus Biedermeiertagen

Von Josef Freudenthaler †

Den Anlaß zu den folgenden Ausführungen bot der eingehende Quellennachweis über „Niklasdorf im Mittelalter" von Herwig Ebner im Heft 4 des Jahrganges 1953 dieser Blätter. Der dort gebrauchte Nachweis für den früheren Ortsnamen „Micheldorf" ist zwar den Forschern bekannt, aber in der Volkserinnerung selbst erst durch die neue Benennung „Niklasdorf" völlig verdrängt, obwohl die alte Form bis ins vorige Jahrhundert bestanden hatte. Ich möchte dies an einem handgeschriebenen Reisebericht aus 1827 belegen. Vorerst ein kurzer Hinweis auf diese Quelle!

Die Bücherei des Heimatmuseums der Stadt Leoben besitzt einen außerordentlich aufschlußreichen und bemerkenswerten Bestand von drei Berichten in fünf sorgfältig geschriebenen Tagebüchern über Fußreisen zwischen Salzburg und Graz, woran sich noch drei ebensolche Bücher über die Stadt Graz selbst aus der Zeit um 1830 schließen. Sie stammen von einem Salzburger Bürger, der damals ausgedehnte Fußwanderungen unternommen, seine Eindrücke hiebei geschildert und darüber hinaus alles Wissenswerte über größere oder merkwürdige Orte aus ihm zugänglichen Quellenwerken genauestens abgeschrieben hatte, so daß seine Schilderungen ein lebendiges Zeit- und Kulturbild bieten.

Laurenz Braunwieser, so hieß dieser hochgebildete und belesene Mann aus den Biedermeiertagen, von dem in derselben Ausstattung auch „Beiträge zur Geschichte des Herzogtums Salzburg" sowie „Miszellen" und „Rhapsodische Abendunterhaltungen, für den Winter bestimmt, teils selbst bearbeitet, teils von anderen entlehnt", und lose Fragmente schöngeistiger Niederschriften als Beweis einer literarisch gebildeten Persönlichkeit hinterliegen, scheint nach dem Rezept des Europa-Wanderers J. G. Seume gelebt zu haben: „Es ginge den Menschen viel besser, wenn sie mehr gehen würden." So unternahm er 1825 eine Fußreise von „Gräz über Mariazell, Stadt Steyr, Lambach nach Salzburg", 1827 eine solche von „Salzburg über Ischl nach Gräz" und 1828 wieder von „Salzburg über Radstadt, Schladming, Stainach nach Gräz". Diese Wanderungen hielt er jedesmal, wahrscheinlich in den folgenden Wintern, in feiner Kielfederschrift in ausführlichen Berichten fest, worauf er die einzelnen Bändchen in bescheidenem Graukarton heften ließ. So sind sie alle aus der Widmung einer letzten Nachkommin gleichen Namens, die ihr Schicksal nach Leoben geführt hatte, vor 50 Jahren dem Museum zugekommen.

Es ist jedesmal ein besonderer Genuß, eines oder das andere dieser Heftlein nachfühlend zu durchblättern und daraus nicht nur Schlüsse auf die Persönlichkeit des Berichters zu ziehen und seine Wißbegierde, Genauigkeit und Ausdauer zu bestaunen, sondern sich auch zu überzeugen, wie in den anderthalb Jahrhunderten seither sich nicht nur Wegverhältnisse und Ortsbilder, sondern vor allem auch die Mentalität der Wanderer von heute gegen damals gewandelt haben.

Wie genau er alles verbuchte: Reisetage, Ankunfts- und Abgangszeiten, Übernachtungs- und Verpflegungserfahrungen usw., möge einleitend seine Aufstellung der Wanderzeiten zeigen, die er jedem Bändchen angefügt hat. So lesen wir zum Beispiel im oben angegebenen ersten: „Gräz—Peckau 4½, bis Frohnleiten 2, bis Rettelstein 2, bis Bäreneck 2, bis Bruck 2, zusammen 12½ Stunden; Bruck—Kapfenberg 1, bis Aflenz 6, bis Seewiesen 4, bis zum Brandhof (den er schon als sehenswerte Schöpfung Erzherzog Johanns beschreibt) 1, bis Gußwerk 4, bis Mariazell 1, zusammen 17 Stunden." So verbucht er bis Salzburg insgesamt 84 Stunden.

Jedenfalls war er ein ausdauernder Wanderer, den auch Schlechtwetter nicht hinderte. Staunenswert aber ist, wie er sich in jedem Ort, von jeder Burg oder Ruine (so zum Beispiel Gösting, Rabenstein, Pfannberg, „Bäreneck"), von jedem Stift oder Herrenschloß alle nur aufzutreibenden Daten beschaffte; keine Mühe war ihm dabei zu groß, keine Kleinigkeit (auch Volkssagen) zu unbedeutend. Stundenlang schreibt er daheim alles mit Urkundangaben ab, was er den damaligen Nachschlagewerken entnehmen konnte: Er kennt die Stiftschroniken von Rein, Göß, Seckau, Admont, um nur bei den steirischen zu bleiben, ebenso genau wie die Repertorien von Kindermann und Schmutz oder die damals eben erschienenen „Nachrichten über Leoben und Umgebung" von Josef Graf — alles scheint ihm wert, verbucht zu werden, und so muß er für seine Zeit ein umfassendes Orts- und Geschichtswissen sich erworben haben.

Darum sind ihm die Winter in der Erinnerung an seine Herbstwanderungen (meist Oktober) beim Schreibtisch vergangen und haben ihm dabei immer wieder so manche Schönheiten, aber auch „schreckbare" Erlebnisse auf einsamen Wald- und Gebirgswegen vor die Seele ge-

[23] StLA., Göthsche Reihe, Schuber 11.

stellt. Wie sehr sich gerade auf diesem Gebiete Weg- und Straßenverhältnisse zum Besseren gewandelt haben, aber auch die Anschauungen der Reisenden in ihrer Beziehung zur Natur, mögen noch einige Stichproben zeigen.

So beschreibt er in seinem ersten Wanderbuch die Strecke zwischen Kirchdorf und Bruck wie folgt: „Nachdem ich K. eine gute Viertelstunde im Rücken hatte, betrat ich den langen Pfaffenwald, welchen hohe Gebirge bilden. Es ist eine schauerliche Gebirgsschlucht. Die Landstraße windet (sich) an dem rechten Ufer dahin, welche (wohl die Mur) die ganze Gegend mit schauerlichem Getöse erfüllet und grauenvoll macht. Keine lebende Stimme vernimmt hier das menschliche Ohr. In diesem Walde wird mancher Reisende von Räubern überfallen, seiner wenigen Habe beraubt, ja man hat Beispiele, daß manche Reisende sogar unter den Dolchen solcher Kerls ihr Leben verbluteten. Dieser Wald ist auch wirklich wegen seiner vielen Seitenschluchten zur Ausführung solcher, den Menschen herabwürdigenden Werken und zum Aufenthalte nichtswürdiger Menschen, die sich in dergleichen Schlupfwinkel, um der strafenden Gerechtigkeit zu entgehen, flüchten müssen, sehr geeignet. Diese Schlucht ist wirklich so grauenvoll (!), daß den Reisenden gleich beim Eintritt Schauer befällt, und um so mehr, wenn er schon früher grause, in diesem Wald verübte Mordszenen erzählen gehört hatte. (Eindrücke von Wirtshausmären!) Jeder ahnt Unglück, jeder hält die Schlupfwinkel von Räubern bewohnt. Jedes Rauschen der Blätter an den hohen Tannenwipfeln, jedes Säuseln in den dunklen Gebüschen, die man so häufig an der Straße sieht, setzen den Reisenden in eine neue Angst. Heiße Sehnsucht, bald aus dieser grauenvollen Schlucht zu gelangen, beflügeln die Schritte des Reisenden. Nachdem ich fünf Viertelstunden zurückgelegt, hatte ich die Wonne, die Filialkirche St. Nikolaus (Pischk), die auf einer schönen, mit grünen Feldern geschmückten Anhöhe liegt, mir entgegenwinken zu sehen."

Den Lesern von heute wird diese gruselige Schilderung nur ein Lächeln abringen, erinnert er sich geruhsamer Straßenwanderung dort; freilich kann eine solche bei dem lebhaften Kraftwagenverkehr auf vorzüglich gehaltener Straße kein „Räuberleben" mehr aufkommen lassen. (Anschließend vertieft sich Braunwieser auf 16 engbeschriebenen Seiten wieder aufatmend in die Chronik von Bruck und Landskron.)

Oder aus einer ähnlichen, ebenfalls von „Grauen" erfüllten Beschreibung des „Diebsweges" (da hat gewiß dieser verballhornte Name im voraus mitgewirkt!) bei der Wanderung aus 1828: „Von Göß weg gelangten wir zu einer wüsten Waldschlucht, durch welche uns eine Ruralstraße führte. Dieser Fahrweg scheint mir mit Recht den Namen ‚Diebsweg' erhalten zu haben. Von allen Seiten umstarrten uns Gebirge, welche sämtlich mit Waldungen bis zu ihren Scheiteln geschürzet sind und grauenvolle Waldschluchten bilden. Dieser Weg ist übrigens gut gebahnt. Ich warne aber jeden Reisenden, allein, ohne allen Gefährten, diesen Weg einzuschlagen, und rate ihm an, den sicheren, zwar weiteren über Bruck einzuschlagen. Nicht selten werden hier Reisende von räuberischem Gesindel überfallen . . ." Weiter wie beim Pfaffenwald, ganz nach Rudolf Baumbachs „Gute, alte Zeit"! Die Zeit frohen Alpenwanderns war eben damals noch nicht gekommen!

War Braunwieser 1828 von Leoben aus über Göß weitergewandert, so wählte er im Jahre vorher die Straße über Niklasdorf nach Bruck, und dies führt mich nun zu meiner eigentlichen Aufgabe, einer Berichterstattung zu Ebners Aufsatz.

Er war damals durchs Liesingtal herabgewandert und von der Landschaft des „gemütlichen" Tales (im Gegensatz zu den ihn bedrückenden Felsbergen jenseits des Schoberpasses) und „von der reinen aromatischen Luft" entzückt. In Timmersdorf (Aufzählung der Herrschaftsdienste) hielt er Mittag und wanderte dann weiter. Er hatte eine Abkürzung nach Leoben erfragt und schreibt: „Ich schlug neben einem kleinen Heuspeicher links (nach Osten) einen Gehsteig über den mäßig hohen Berg (Einschnitt zur Niederung) nach Leoben ein, dessen Tannen- und Fichtenwaldung mich vor den brennenden Sonnenstrahlen (noch im Oktober) schützten und einen erquickenden Schatten gewährten. Kaum hatte ich die Höhe dieses Berges erreicht, als ich ein malerisches Tal vor mir hatte, in dessen bezaubernder Mitte sich das niedliche Städtchen Leoben erhebt. (Die damalige ‚Gegend' Donawitz ohne die heutigen Werke mit ihren Schloten und dem jüngst zur Erhöhung der Gewinnung, aber nicht zur Freude der Bewohner errichteten Blasstahlwerk mußte dem Wanderer freilich noch ganz ländlich idyllisch erscheinen. I. F.). Ich befand mich auf einem magischen Punkte, von dem sich wieder neue Reize und Erhabenheiten der Natur entfalten. Ich ging nun im Schatten der dunklen Waldung den Berg abwärts und erreichte um halb vier Uhr das ‚Städtchen' Leoben."

Er schildert nun seine Eindrücke hier, die ihn befriedigten: „Sie ist die Rauheisenverlagsstadt der Steiermark, hat vermögende Einwohner, die einen beträchtlichen Anteil an der Innerbergischen Gewerkschaft besitzen, und ist überhaupt die größte und bestgebaute Stadt der Obersteiermark. Sie hat breite, gerade Straßen, schöne Häuser und einen schönen Platz" usw. Auch bei diesem Besuche kümmerte er sich um alle heimatkundlichen Daten und vermerkte (im Winter darauf daheim) nicht weniger als über 60 Seiten Auszüge über die Stadt, die Maßen-

burg und vor allem Göß, von dessen Stift er die vollständige Reihe der Äbtissinnen mit allen erlangbaren Urkundenangaben aufzählt.

Wir sehen also, daß Braunwieser auf diesem Wege nicht nach Sankt Michael gekommen sein konnte. (Auch 1828 war er von Seiz durch das Gai nach St. Peter-Freienstein gewandert und von dort erst nach Leoben.) Desto mehr wird man beim ersten Durchlesen stutzig, wenn er dann wie folgt weiterschreibt:

„Nachdem ich mich in Leoben so ziemlich umgesehen hatte, setzte ich um 5 Uhr abends von hier meine Reise wieder fort. Die Straße führte mich durch die angenehmsten Partien des überaus reizenden Leobner Tales, das die Mur in vielen Krümmungen durchrauschet. Jenseits der Mur erhebet sich auf einem grünenden Berge die Pfarrkirche St. Veit oder vulgo Veitsberg (bekanntlich 1903 dem Kohlenbergbau zum Opfer gefallen, J. F.) genannt und winket dem Wanderer traulich entgegen. Sie steht unter dem Patronate und der Vogtei der Religionsfondsherrschaft Göß." (Man sieht, er hat sich überall um geschichtliche Daten erkundigt, denn er bringt anschließend einen Hinweis auf die Gründung durch Elisabeth von Gutenberg 1187 und eine Reihe von Pfarrherren bis ins 17. Jahrhundert herauf, J. F.)

Dann wandert er weiter in der Richtung nach Bruck. „Die hiesigen Berge sind bis zu ihrer Höhe mit dunklen Waldungen, fruchtbaren Feldern und unzähligen Häusern bedecket. Wo nur immer das Auge sich hinwendet, findet es ungemein ansprechende Szenen der Natur. Wohlsein, Zufriedenheit und Heiterkeit dringt aus dem Bilde der schönen Landschaft ‚sympathetisch' in das Herz des Wanderers, dessen Gemüt leicht bewegt wird und in eine freundliche Stimmung versetzet. Die milde, ungemein klare Luft, das schöne Blau des Äthers und das saftigere Grün der Pflanzenwelt wirkt hier sehr wohltätig auf den Körper des Wanderers." (Jene Zeit begeisterte sich sichtlich im Gefühl der Romantik an solchen idyllischen Landschaften, während sie, wie aus den vorigen Proben zu ersehen, für schroffe Felsen, enge Täler und einsame Gebirgswälder noch keinen Sinn hatte.)

„Schon winkte Hesperus am heiteren Horizonte und ich eilte Sankt Michael zu, das ich auch um 6¼ Uhr erreichte." Hier ist sein Irrtum, der nur dadurch erklärlich ist, daß der alte Name „Micheldorf" damals noch im Orte selbst gebräuchlich war. So schreibt er denn auch ohneweiters (daheim, im Winter) aus dem 2. Teil des „Historisch Topographischen Lexikons von Steyermark" des Carl Schmutz, S. 542/43, wörtlich ab: „Liegt im Bezirke Maßenberg . . . ist zur Pfarre St. Michael, zu den Herrschaften Reifenstein, Ehrenau, Kaisersberg, Oberkapfenberg, Pfeffergut, Göß, Freyenstein, Zmölch, Admont, Murau und Lorberau

dienstbar. Hier ist eine Trivialschule von 46 Kindern und der hiesige Pfarrhof hat seine eigene Gült." Wie gesagt, das bezieht sich alles auf das wirkliche St. Michael in der entgegengesetzten Richtung von Leoben. Er bezog also alle diese Angaben auf den von ihm betretenen Ort Niklasdorf. Und doch hätte er daheim im selben Schmutz, Band 3, S. 40 darüber nachlesen können: „Nikelsdorf (also auch hier noch nicht der heutige Wortklang!), Gemeinde des Bezirkes Göß, mit einem Vikariat im Dekanat Leoben, Patronat Stadtpfarrhof Bruck (der Bereich von Niklasdorf gehört noch lange zum Kreise Bruck!), Vogtei Staatsherrschaft Göß; zur Pfarrsgült Leoben, Herrschaft Göß, Maßenberg, Krottendorf, Spiegelfeld, Admont und zum Kamerale dienstbar." Von einer eigenen Schule ist hier keine Rede.

Der Irrtum ist dem sonst so genauen Braunwieser sicherlich zu verzeihen, denn er kam ja im Spätherbst gegen Abend in Niklasdorf an und mußte gleich ein Wirtshaus für Abendessen und Übernachtung aufsuchen, konnte sich daher nicht mehr genauer umsehen und erkundigen, ist auch am nächsten Tag schon um 6 Uhr gegen Bruck weitergewandert. Von jener Übernachtung weiß er übrigens nichts Empfehlendes zu berichten: „Hier übernachtete ich in einem Dorfwirtshause, vor dem ich jeden Reisenden warne . . ." Wie hat sich auch da die Zeit gewandelt! Die heutigen Wirte von Niklasdorf können ruhig darüber lächeln.

Uns aber war dieser Bericht nach der ersten Überraschung über das anscheinende Hin und Her des Wanderers aus Biedermeiertagen wertvoll geworden, weil er uns einen Beweis für ein gewiß langsames Angewöhnen der einheimischen Bevölkerung des alten „Micheldorf" zum neuen „Nikelsdorf" und heutigen, viel stattlicheren und wirtschaftlich wichtigeren Niklasdorf erbrachte.